

Peter Labuhn **MARSYAS UND APOLL –
EINE BLUTRÜNSTIGE GESCHICHTE**

Im kleinen Büchlein *Bei Zeus* (Eichborn-Verlag, 1995) erzählt Michael Korth die klassischen Sagen der Griechen flott, salopp, meist recht amüsan nach. Manche Episoden der Mythologie geraten bei seinem locker-frivolen Erzählstil jedoch in Gefahr, die Grenzen des guten Geschmacks zumindest zu streifen. Wenn die grausige Geschichte eines Musikerwettkampfs, die in einen tödlichen Streit endet, mit der recht legeren Formulierung das »Fell über die Ohren ziehen« eingeleitet wird, dann erscheint dieser Ton dem klassischen Gegenstand nicht ganz angemessen. Nachfolgend wollen wir uns ein wenig ehrfurchtsvoller dem gewaltsamen Geschehen in der Interpretation antiker Autoren nähern. Beginnen wir nach guter alter Tradition mit dem Anfang.

Ganz im Westen der den Griechen bekannten Welt lebten die Gorgonen. Sie waren grausige Wesen, bei deren Anblick jedermann zu Stein erstarre. Von den drei Gorgonen ist nur eine, Medusa, sterblich. Listig gelang es Perseus, sie zu enthaupten, indem er ihr einen spiegelnden Schild entgegenstreckte und sie so mit ihrer eigenen Waffe schlug. Der Kopf der Medusa wurde der Göttin Athene übersandt, und nachfolgend präsentierte sie sich häufig mit dem Abbild des Gorgonenhauptes auf ihrem Brustpanzer.

Die geflügelten und mit Schlangenhaaren bedeckten Gorgonen muss man sich als wahre Monster vorstellen. Selbst Odysseus wurde während seiner überaus beschwerlichen Rückreise nach der Eroberung Trojas bei seinem Besuch der Unterwelt noch vom Anblick des abgeschlagenen Gorgonenkopfes erschreckt: »Mich packte das bleiche Entsetzen.« (II. Gesang, Vers 633–635)

Um das Wehklagen der beiden unsterblichen Gorgonen nach der Enthauptung ihrer sterblichen Schwester Medusa zu imitieren, ersann die Zeustochter Athene – unter anderem auch Göttin der Kunst – den Aulos, eine Doppelflöte. Mit diesem Ursprungsmythos im Hinterkopf darf man sich die

Pavel Hlavaty:
Exlibris J. Fortuyn-Droogleever.
Radierung, o. J., 155 x 54 mm.



eigenwillige Klangqualität des Instruments wohl als recht fürchterlich vorstellen.

Jedenfalls verlor Athene recht schnell die Freude an dem von ihr erfundenen Blasinstrument und warf den Aulos weg. Dort im Gras liegend fand der Satyr Marsyas, ursprünglich wohl ein Flussgott, die Flöte. Er hob sie auf, übte fleißig über viele Stunden und brachte es schließlich zu großer Meisterschaft bei der Beherrschung des Instruments. Er war schließlich von seinem Können so maßlos überzeugt, so vermessen, dass er sich nicht scheute, den prächtigen Apoll, einen der olympischen Götter, zu einem musikalischen Wettstreit herauszufordern.

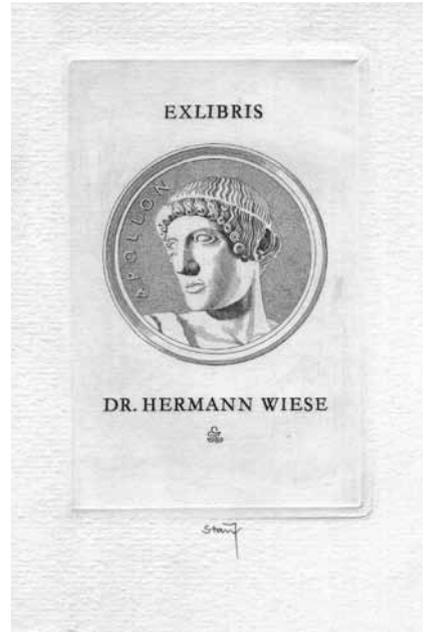
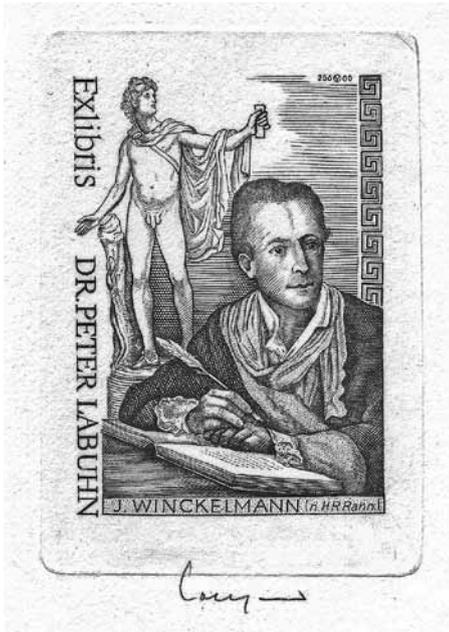
Apoll ist das Ergebnis eines Seitensprungs des Göttervaters Zeus mit der Titanin Leto. Er wurde – trotz vieler Interventionen Heras, der eifersüchtigen Ehefrau des Zeus – gemeinsam mit seiner Zwillingschwester Artemis auf der Insel Delos geboren. Apoll ist in der griechischen Theogonie der Gott der Weissagung, der Tempel des Orakels in Delphi war ihm geweiht. Er galt auch als Gott der Dichtkunst, und der Musik, und so fielen unter anderem in sein Hoheitsgebiet jegliche Sängerwettstreite. Schon hier darf man vermuten, dass dieser Gott kaum ein echter Partner in einem fairen Musikerwettstreit sein würde.

Man kennt das edle Abbild des Apoll mit klassisch-griechischem Profil und sorgfältigster Haartracht vom Westgiebel des Zeustempels von Olympia. Gerhard Stauf (1924–1996) hat es auf seinem Kupferstich-Exlibris für Dr. Hermann Wiese sehr schön dargestellt.

Bekannt ist auch die Marmorstatue des Apoll von Belvedere, eine römische Kopie nach einer griechischen Bronzeplastik. Sie befindet sich jetzt in den Vatikanischen Museen. Oswin Volkamer (1930–2016) hat auf seinem Winckelmann-Exlibris im Hintergrund die berühmte Skulptur abgebildet. Beide Künstler waren Absolventen der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig und Schüler von Heinrich Ilgenfritz (1899–1969).

Der olympische Gott Apoll ist ein schöner, ein strahlender Jüngling, der sich wohl seiner durchaus liebreizenden Erscheinung und seines Charismas bewusst ist. Und so war ihm die Eitelkeit auch nicht fremd. Besonders stolz war er auf sein Saitenspiel auf der Kithara, einem Instrument, das meist nur zu Festlichkeiten gespielt wurde.

Nun kommt also plötzlich dieser Satyr daher und behauptet, im musikalischen Wettstreit besser zu sein, sein Instrument besser zu beherrschen als Apoll! Er fordert den Gott zu einem Wettkampf heraus. Als Schiedsrichter fungieren die Musen, die Schutzgöttinnen der Künste, von denen man aber wissen muss, dass sie immer eng mit dem strahlenden Olympier verbunden waren. Kurzzeitig schien es,



als würde das Flötenspiel des Satyrs die Oberhand gewinnen. Als aber Apoll zusätzlich zu seinem göttlichen Saitenspiel noch zu einem Gesang anhebt, ist das Schicksal des Herausforderers besiegelt.

Der überaus eitle Sieger nimmt an dem Unterlegenen grausame Rache. Er schindet ihn, er zieht ihm also die Haut bei lebendigem Leibe ab. Ovid beschreibt in den *Metamorphosen* im 6. Buch – in der Übersetzung von Reinhart Suchier – das Ergebnis des entsetzlichen Geschehens in schaurig-schönen Worten sehr plastisch: »Während er schreit, ist die Haut ihm über die Glieder gezogen. / Wunden bedecken ihn ganz, und das Blut strömt über und über, / Offen und bloß sind die Nerven zu sehen; die zuckenden Adern / Schlagen, der Hülle beraubt, und die wallend bewegten Geweide / Konnte man zählen genau und der Brust durchscheinende Fasern.«

Ort des Geschehens war wohl die Stadt Kelainai in Kleinasien, wie Herodot berichtet. »Hier hängt noch immer die Haut des Silens Marsyas, die [...] Apollon ihm abgezogen und hier aufgehängt haben soll.« Die phrygische Stadt war in der Antike ein bedeutendes Handelszentrum und Kreuzungspunkt mehrerer wichtiger Straßen. Die Heerzüge von Xerxes I. und Alexander dem Großen sollen sie berührt haben.

Susanne Theumer (geb. 1975) zeigt auf dem Exlibris von 2005 für den Apotheker Wolfgang Wissing Apoll energisch mit dem Schinden

Oswin Volkamer: *Exlibris Dr. Peter Labuhn*. Kupferstich, 2000, 72 x 50 mm.

Gerhard Stauf: *Exlibris Dr. Hermann Wiese*. Kupferstich, 1989, 102 x 67 mm.

des unterlegenen Herausforderers beschäftigt. Marsyas hängt kopf-
 unter an einem Gestell in einer weiten Landschaft. Die Haut der Bei-
 ne hängt bereits am Rahmen, während diese sich nach vorn neigen.
 Der Gott blickt grimmig, und er ist mit seinem Messer am Rumpf
 seines Opfers beschäftigt. Dunkle Wolken betonen die Grausamkeit
 der makabren Szene. Die Künstlerin hat an der Hochschule für Kunst
 und Design Burg Giebichenstein Halle (Saale) studiert. Sie arbeitet
 vorwiegend im Tiefdruck und als Zeichnerin. Ihr Stilmittel ist der
 knappe Strich, mit dem sie sehr dichte Bildaussagen erreicht.

Auf dem Exlibris, das der österreichische Germanist und Kup-
 ferstecher Jürgen Czaschka (1943–2018) für Dr. Gernot Blum ge-
 schaffen hat, besticht die klare Bildaussage. Das grauisige Geschäft
 des Schindens ist bereits abgeschlossen. Apoll schreitet selbstbe-
 wusst davon. Über seinem rechten Unterarm hängt die abgezogene
 Haut des Marsyas, während er links die Kithara trägt. Im Hinter-
 grund hängt das gehäutete Opfer an einem Querbalken. Ihm zu Sei-
 te stehen zwei beschürzte Figuren, die wohl das grauisige Geschäft

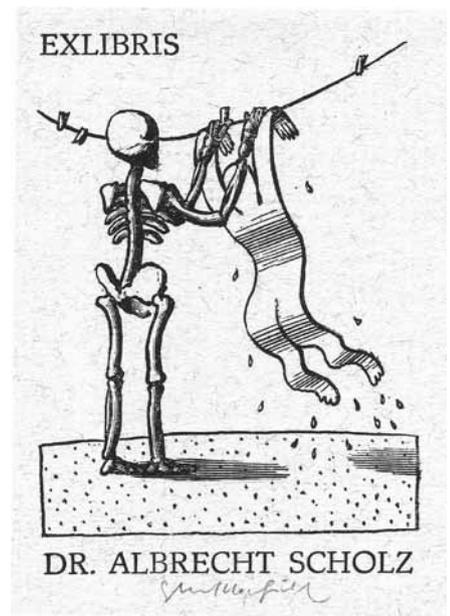
für den Gott besorgt haben. Dass
 Marsyas in seiner rechten Hand
 eine Panflöte statt eines Aulos
 hält, wird man wohl als kleine
 Unaufmerksamkeit des Künstlers
 schmunzelnd beiseitelassen.

Gewiss ist das Exlibris von
 Egbert Herfurth (geb. 1944) für
 den Hautarzt Dr. Albrecht Scholz
 als von der Marsyas-Saga inspi-
 riert anzusehen. Der Leipziger
 Künstler zeigt auf dem Schabkar-
 ton von 1986 ein Skelett als Tod,
 das eine menschliche Haut auf eine
 Wäscheleine zum Trocknen hängt.
 Dem bekannten Exlibriskünstler
 Herfurth gelingt es auch hier mit
 seinem typisch ironisch-distanzie-
 renden Blick auf jegliches Bildge-
 schehen, der Szenerie ein luftiges
 Flair zu verleihen. Dass die Arbeit
 für einen Dermatologen entstand,
 macht dieses Exlibris noch zu
 einem typischen Berufsexlibris.

Natürlich hat das Sujet »Mar-
 syas« nicht nur bei den Exlibris

Susanne Theumer: *Wolfgang Wissing*
Ex Libris. Kaltnadelradierung, 2005,
 150 x 95 mm.





Spuren hinterlassen. So schuf der greise Tizian wohl um 1570–1576 ein großformatiges Ölgemälde, das sich gegenwärtig in der Gemäldegalerie des Erzbistums Olmütz auf Schloss Kroměříž befindet.

Jürgen Czaschka: *Ex Libris Dr Gernot Blum*. Kupferstich, 1996, 121 x 95 mm.

Auch in der plastischen Kunst der Neuzeit fand die Figur des gefolterten und geschändeten Marsyas als Sinnbild für das Leiden der Menschheit ihren Widerhall. So schuf der österreichische Künstler Alfred Hrdlicka (1928–2009) in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine über zwei Meter große Skulptur des Gemarterten. Sie steht heute auf dem Stauffenberg-Platz in Stuttgart. Der Bildhauer Wieland Förster, der 1930 in Dresden geboren wurde und heute in Oranienburg lebt, entwarf 1999 eine große Figur des Marsyas, die als Bronzeplastik auf dem Kornmarkt vor dem Museum in Bautzen an das Elend und die zahlreichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit im vorigen Jahrhundert gemahnt.

Egbert Herfurth: *Exlibris Dr. Albrecht Scholz*. Buchdruck nach Schabkarton, 1986, 86 x 60 mm.

Es ist faszinierend, zu sehen, dass sich die immerwährende Aktualität der Gefühls- und Erlebniswelt der antiken Mythen auch im Marsyas-Topos spiegelt.

Peter Labuhn, Buchgrafik- und Exlibriskenner, lebt und sammelt in Stendal.